

Lobpreis irdischer Schönheit

– Zum 60. Geburtstag des Schriftstellers Erich Arendt. –

Heller und leuchtender als unsere Himmel seien die Himmel des Mittelmeeres und der Tropen, berichten Reisende immer wieder, unvorstellbar; kräftiger glühe dort die Sonne, strahlender seien alle Farben. Heller leuchtender, kräftiger und strahlender, als es der deutschen lyrischen Tradition entspricht, sind die Bilder und Metaphern in den Gedichten Erich Arendts, dem im Exil Spanien und die südamerikanischen Tropen zum großen überwältigenden Erlebnis wurden, der auf Reisen die Inseln des Mittelmeeres in ihrer Spannung zwischen lebendiger Natur und überkommenem Mythos neu entdeckte: nicht als antikisierendes Bildungserlebnis, sondern als Wirklichkeit.

Arendt hat viel aus dem Spanischen übersetzt; wenn uns die revolutionäre Lyrik Lateinamerikas vertraut ist, dann ist es vor allem ihm zu danken. Und die intensive Beschäftigung mit dem Werk des Chilenen Pablo Neruda, des Kubaners Nicolás Guillén, des im Exil lebenden Spaniers Rafael Alberti und dem vieler anderer noch hat Arendts eigene Verse gewiß beeinflusst. Aber man vergesse nicht, daß die metaphorischen Sturzfluten der spanischen und südamerikanischen Dichter der Gegenwart, diese Ströme der Hyperbeln nicht aus einem erklügelten Ismus resultieren, sondern der echten Tradition eines kunstvollen Enthusiasmus – Gongora! – entspringen und Reflex einer farbig kontrastreichen Umwelt sind.

In Erich Arendts Gedichten, die in *Trug doch die Nacht den Albatros* noch durch den Reim gebunden sind, die in den späteren weitgespannten Zyklen *Ueber Asche und Zeit...*, *Gesang der sieben Inseln* und *Flug-Oden* zur elastischen Rhythmik des freien Verses befreit sind, begegnen sich der antike Mythos und die Reflexion über die neuen Möglichkeiten des Menschen, Raum und Zeit zu bewältigen, begegnen sich die großen bewegenden Fragen unserer Epoche mit dem Erleben der Natur. Die Schönheit der Welt und der Liebe werden besungen, über Jahrhunderte der Geschichte schlägt der Dichter den Bogen, die Bildwelt der großen Maler unseres Jahrhunderts kehrt in den Sprachbildern wieder, individuelles Erleben mündet in der Klarheit entschlossener Humanitas, die den Rausch der Natur in die Disziplin des Menschentums führt.

Worte die ebenso einfach wie tiefen Sinn enthaltend sind, kehren immer wieder, und in ihrem Rhythmus entdecken wir einen Abglanz Hölderlinscher Hymnik.

*Und des Rosenstrauchs
schon undenkliche Zartheit
in der das Knospenauge aufging,
träumerisch, des Dichters
in seiner Weltenschöne und
unsinnige Sehnsucht, wo
war sie? – Wer,
nach allem Verlöschen
und nutzlosem Weh,
sollte im letzten Aschenwind nennen ihn,
der zu Sesenheim den Tau der Liebe barg
auf göttlicher Lippe,
der bebenden?*

Ein Stück aus der zweiten Elegie der *Flug-Ode*. Die Assoziation an Goethe, die Lobpreisung irdischer Schönheit und die Vision von der Bedrohung dieser Schönheit stehe hier als Beispiel für Erich Arendts strengen Formwillen und für die Entschiedenheit seines Bekenntnisses zum Leben und gegen den Tod.

Helmut Ullrich, *Neue Zeit*, 13.4.1963